

Uhlendorff, Harald; Krappmann, Lothar; Oswald, Hans
**Familie in Ost- und West-Berlin - Erziehungseinstellungen und
Kinderfreundschaften**

Zeitschrift für Pädagogik 43 (1997) 1, S. 35-53



Quellenangabe/ Reference:

Uhlendorff, Harald; Krappmann, Lothar; Oswald, Hans: Familie in Ost- und West-Berlin - Erziehungseinstellungen und Kinderfreundschaften - In: Zeitschrift für Pädagogik 43 (1997) 1, S. 35-53 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-69729 - DOI: 10.25656/01:6972

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-69729>

<https://doi.org/10.25656/01:6972>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 43 – Heft 1 – Januar/Februar 1997

Thema: Jugend und Familie

- 3 HANS MERKENS
Einführung in den Themenschwerpunkt
- 7 JÜRGEN ZINNECKER
Streßkinder und Glückskinder. Eltern als soziale Umwelt von Kindern
- 35 HARALD UHLENDORFF/LOTHAR KRAPPMANN/HANS OSWALD
Familie in Ost- und West-Berlin – Erziehungseinstellungen und
Kinderfreundschaften
- 55 ELKE WILD/KLAUS-PETER WILD
Familiale Sozialisation und schulische Lernmotivation
- 79 PETRA BUTZ/KLAUS BOEHNKE
Auswirkungen von ökonomischem Druck auf die psychosoziale
Befindlichkeit von Jugendlichen. Zur Bedeutung von Familien-
beziehungen und Schulniveau
- 93 HANS MERKENS/GABRIELE CLASSEN/DAGMAR BERGS-WINKELS
Familiale und schulische Einflüsse auf die Konstituierung des Selbst
in der Jugendzeit

Weitere Beiträge

- 113 HEIDI KELLER
Eine evolutionsbiologische Betrachtung der menschlichen
Frühentwicklung

Diskussion: Autonomisierung von Schule als Reformstrategie

- 131 PETER M. ROEDER
Der föderalisierte Bildungsrat. Reformprogramme aus den Bundeslän-
dern
- 149 SIBYLLE BEETZ
Autonome öffentliche Schule – Diskussion eines Auftrags zur
Schulentwicklung

Besprechungen

- 167 HARTMUT VON HENTIG
Jerome Bruner: The Culture of Education
- 170 LUCIEN CRIBLEZ
Frank-Olaf Radtke: Wissen und Können. Grundlagen der wissenschaftlichen Lehrerbildung
- 173 ULRICH PAPENKORT
Wolfgang Sünkel: Phänomenologie des Unterrichts. Grundriß der theoretischen Didaktik
- 176 KARIN PRIEM
Elke Kleinau/Claudia Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung; Bd. 2: Vom Vormärz bis zur Aufklärung
- 180 KARIN PRIEM
Elke Kleinau/Christine Mayer (Hrsg.): Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts. Eine kommentierte Quellensammlung zur Bildungs- und Berufsbildungsgeschichte von Mädchen und Frauen

Dokumentation

- 183 Pädagogische Neuerscheinungen

Familie in Ost- und West-Berlin – Erziehungseinstellungen und Kinderfreundschaften

Zusammenfassung

Die Familie hatte in der DDR für das Alltagsleben einen mindestens ebenso hohen, vielleicht sogar höheren Stellenwert als in der BRD. Im vorliegenden Beitrag wird mit kurz nach der Wende erhobenen Daten die Familienzentriertheit Ost- und West-Berliner Familien mit Kindern im Grundschulalter verglichen, indem elterliche Erziehungshaltungen im Hinblick auf Kinderfreundschaften untersucht werden. Zwar kontrollieren Ost-Berliner Eltern ihre Kinder etwas stärker als West-Berliner Eltern. Dadurch wird aber die Einbindung der Ost-Berliner Kinder in die außerfamiliäre Gleichaltrigenwelt nicht behindert. Unter dieser Rücksicht erscheinen Ost-Berliner Familien nicht binnenorientierter als West-Berliner Familien.

1. Zur Fragestellung

Empirische Studien zeigen, daß die Familie in der Gesellschaft der DDR eine große Bedeutung für das Alltagsleben von Kindern und Erwachsenen hatte (BERTRAM 1992; HUININK u. a. 1995). Dieses Ergebnis ist nicht selbstverständlich, weil die hohe Erwerbsbeteiligung der Frauen, verbunden mit der außerfamiliären Betreuung aller Heranwachsenden bis ins Alter von zehn Jahren, dem Familienleben wenig Zeit und Raum zu lassen schien. Auch die höheren Scheidungszahlen in der DDR, verglichen mit denen für die damalige Bundesrepublik, konnten als Hinweis auf die Relativierung dieser Lebensform verstanden werden. Dennoch zeichnete sich die soziale Wirklichkeit durch eine intensive Orientierung an der Familie aus. Von Sozialforschern aus der DDR wurde schon früh von „Familienzentrierung“, vom „Rückzug ins Private“ und von „familiärer Abkapselung und Verhäuslichung“ gesprochen (GYSI 1990). An dieser hohen Wertschätzung der Familie hat sich nach der Wende wenig geändert, obgleich der Wunsch, einen Arbeitsplatz zu besitzen, einen „traumatischen Wertgewinn“ erfuhr. Überwiegend waren Männern und Frauen, die 1992 befragt wurden, Arbeit und Familie gleich wichtig, nur wenige stellten die Arbeit über die Familie (MEYER 1994). Dem widerspricht nicht, daß das „Hausfrauen-Modell ... für ostdeutsche Frauen und Männer keine Alternative“ zu sein scheint (KEISER 1995, S. 183).

Die intensive Familienorientierung, die als Gegengewicht zur starken öffentlichen Beanspruchung der Familienmitglieder interpretiert wurde (GYSI 1990), könnte sich darin ausdrücken, daß die Familie Außenbeziehungen ihrer Mitglieder einschränkt oder sich um sie wenig kümmert, etwa indem Eltern es ihren Kindern überlassen, mit wem sie in den Betreuungseinrichtungen Freundschaften schließen. Von Familien in West-Berlin wissen wir, daß es vielen Eltern wich-

tig ist, ihren Kindern zu helfen, gute Freundschaften mit Gleichaltrigen außerhalb der Familie einzugehen (KRAPPMANN/OSWALD 1990). Eine Untersuchung, inwieweit Ost-Berliner Eltern den Sozialbeziehungen ihrer Kinder förderlich oder aber gleichgültig gegenüberstehen, gäbe Hinweise, ob diese Familien sich tatsächlich auf privates Innenleben beschränken, wie es die Vorstellung eines ostdeutschen Familialismus nahelegt, oder ob sie ebenfalls Funktionen im Hinblick auf die Außenbeziehungen ihrer Kinder ausüben. Es wäre zu erkennen, ob sich Familien, die sich an unterschiedliche Gesellschaftssysteme anzupassen hatten, in der Wahrnehmung von Aufgaben und Wegen der Einwirkung unterscheiden.

Im Hinblick auf Freundschaften der Kinder wird das Problem elterlichen Einflusses noch dadurch kompliziert, daß Eltern generell nur begrenzt in die Beziehungen ihrer Kinder regelnd eingreifen können. Freundschaft ist eine frei eingegangene, persönliche Beziehung, die auch Heranwachsende mehr und mehr nach eigenem Willen schließen und unterhalten. In der Forschung über die Unterstützung, die Eltern den Sozialbeziehungen ihrer Kinder zu geben vermögen, werden daher direkte und indirekte Wege unterschieden, auf denen Eltern die zunehmend selbständigere Sozialwelt ihrer Kinder zu beeinflussen versuchen können (LADD/PROFLET/HART 1992). Indirekte Wege, die mehr auf Voraussetzungen für Beziehungen als auf die unterhaltenen Freundschaften selber ausgerichtet sind, erscheinen vor allem bei Kindern ab dem Grundschulalter angemessen, weil Eltern von diesem Alter der Kinder an immer weniger Beziehungen stiften, Streit unter Kindern schlichten und deren Kooperation sichern können.

Indirekte Unterstützungen beziehen sich, vordergründig betrachtet, nicht auf die Kontakte der Kinder zu Gleichaltrigen und haben vielleicht gar nicht den Charakter aktiver Einwirkung der Eltern auf ihre Kinder. Die Eltern nehmen aber doch mittelbar Einfluß auf die Kinder und ihre Sozialbeziehungen, indem sie Gelegenheiten für Kinderspiel schaffen, für Probleme aufmerksam sind und ihren Kindern Rat geben oder sie bei Streit ermutigen, eine Lösung zu suchen (Überblick über solche Einflußwege: LADD 1991). Auch das „Arbeitsmodell“ für Beziehungen, das aus der Eltern-Kind-Beziehung stammt (SUESS/GROSSMANN/SROUFE 1992; KROLLMANN 1992), sowie die elterliche Erfahrung in eigenen Freundeskreisen (COCHRAN/BRASSARD 1979; UHLENDORFF 1995) sind für die Kinderfreundschaften relevant. Indirekten Einfluß übt auch das Erziehungsverhalten der Eltern aus, denn es zielt in hohem Maße darauf, Kindern Fähigkeiten zum Umgang mit anderen Personen und ihren Erwartungen und Forderungen zu vermitteln. Unter dieser Rücksicht ist von besonderer Bedeutung, inwieweit sich Eltern gegenüber ihrem Kind strikt kontrollierend, behütend oder nachgiebig verhalten. Es ist zu erwarten, daß Kinder je nach dem Freiraum für selbständiges Handeln, den sie unter dem erzieherischen Einfluß der Eltern erhalten, befähigt werden, auch in der sozialen Kinderwelt aktiv an der Lösung von Problemen und offenen Fragen mitzuwirken. Denn das Aushandeln von Spielplänen, Regelverstößen oder Gruppenzugehörigkeit ist ein wesentliches Element der Kinderwelt, und die Art und Weise, wie ein Kind sich an derartigen Auseinandersetzungen beteiligt, steht in engem Zusammenhang mit seiner sozialen Akzeptanz und seinen Freundschaften (ASHER/COIE 1990; KRAPPMANN/OSWALD 1995).

Die Frage, wieviel an Raum Kindern für eigenes Entscheiden zugestanden werden soll und welche Grenzen ihnen gesetzt werden müssen, wurde in der Forschung der letzten Jahrzehnte zum elterlichen Erziehungsstil sehr unterschiedlich beantwortet (BRONFENBRENNER 1985). Unter den westdeutschen Erziehungswissenschaftlern vertraten TAUSCH und TAUSCH (1977) entschieden die Position, daß Eltern und Lehrer der 50er und 60er Jahre Kinder zu sehr lenkten und dirigierten und dadurch Selbsterfahrung und Selbstverantwortung der Kinder sowie kreatives Verhalten einschränkten. In jüngerer Zeit werden vermehrt Ergebnisse BAUMRINDS aus den 60er Jahren wieder aufgegriffen, nach denen Eltern nicht darauf verzichten dürfen, ihre Kinder mit Forderungen zu konfrontieren, wenn die Kinder verantwortlich handeln lernen sollen (BAUMRIND 1966). Sowohl TAUSCH und TAUSCH als auch BAUMRIND konnten die von ihnen angenommenen Konsequenzen erzieherischen Verhaltens empirisch belegen. Dies stützt die Auffassung, daß noch weitere Dimensionen des erzieherischen Verhaltens die Auswirkungen elterlicher Kontrolle beeinflussen, insbesondere eine warme, wertschätzende Einstellung zum Kind, die Kindern erleichtert, Anordnungen, Mahnungen und Rat der Eltern als Unterstützung zu verstehen und Werte und Normen zu übernehmen.

1.1 Erziehung in Ost- und West-Berliner Familien

In den alten Bundesländern scheinen sich nachgiebige Erziehungshaltungen, wie sie von TAUSCH und TAUSCH empfohlen werden, stärker durchgesetzt zu haben als die strengeren Verhaltenskontrollen, die BAUMRIND für kompetenzfördernd hält. So berichtet SCHNEEWIND (1992) von einer „epochalen Umgewichtung von Erziehungszielen“: „Selbstentfaltungswerte“ wie Autonomie und Selbständigkeit nähmen zu, und „Pflicht- und Akzeptanzwerte“ ebenso wie „Gehorsam und Unterordnung“ träten zurück. Gibt es Anzeichen für einen entsprechenden Wandel der Erziehungshaltungen auch bei Eltern in der DDR und Ost-Berlin?

Die Auffassung, daß das gesellschaftlich-politische Umfeld die Erziehung in Familien beeinflußt, wird von einer Untersuchung, die die Erziehungseinstellungen von Eltern verschiedener Länder vergleicht, grundsätzlich bestätigt (NEUKÄTER/VAN DER KOOIJ 1991). Ost-Berliner Eltern wurden einst durch eine sozialistisch-kollektivistische Gesellschaft geprägt. Der Staat hatte durch eine umfassende Versorgung mit Kindergarten- und Hortplätzen und durch staatliche Kinder- und Jugendorganisationen viel Einfluß auf die Kindererziehung genommen. In den Grundsätzen der Erziehung, die von Partei und Staat festgelegt wurden, wurde dem Einhalten von Normen und der Übernahme von Verantwortung für andere großer Wert beigemessen. Nicht alle Eltern trugen diese Erziehungsziele aktiv mit (WALD 1995). Verstärkte Individualisierungstendenzen zeigten sich jedoch erst ab Mitte der 80er Jahre und blieben hauptsächlich auf die jüngere Generation beschränkt (POLLMER/HURRELMANN 1992; SCHNEIDER 1994). West-Berliner Eltern sind dagegen durch ein Umfeld geprägt, das dem Individuum und seinen Entscheidungen viel Raum läßt. Grundsätze der Kindererziehung sind sehr umstritten; Betreuungseinrichtungen für Kinder und Schulen sollen Erziehungseinstellungen der Eltern respektieren. Wegen unzu-

reichender Angebote an außerfamiliärer Betreuung, aufgrund fehlender Arbeitsplätze, aber auch aus freier Entscheidung übernehmen die Eltern, vor allem die Mütter, einen größeren Teil der Erziehung ihrer Kinder.

Sowohl in der DDR als auch in der alten BRD sollten Kinder zu selbständigen Menschen erzogen werden. Dieses Ziel der Selbständigkeit hatte aber vor der Wende unterschiedliche Bedeutungen. In der DDR bedeutete Selbständigkeit, den zugewiesenen Platz durch eigene Anstrengung zu füllen. Paternalismus der DDR habe „in seinem Bestreben, das selbstdefinierte Wohl der sozialistischen Gesellschaft über alles andere zu stellen, die Entfaltungsmöglichkeiten der Menschen immer weiter eingeengt“, betont SCHNEIDER (1994, S. 294). Dadurch sei es nicht zu einer Vielfalt gesellschaftlich anerkannter Leitbilder gekommen. Es war somit erforderlich, sich mit einer eher normierten Lebensvorstellung einzurichten. Demgegenüber wurde in der alten BRD die Auseinandersetzung mit vielen Alternativen eingeübt. Sie schloß ein, zu kritisieren, selbst Entscheidungen zu treffen und eigene Wege zu gehen (WALD 1995). Diese Erziehungsziele scheinen sich durch verminderte Kontrolle erreichen zu lassen, führen aber auch in das Problem ungenügender Anleitung und Überforderung der Kinder.

1.2 Elterliche Erziehung und Freundschaften der Kinder

Einige empirische Studien sind dem Einfluß der elterlichen Erziehungsstile auf die Integration der Kinder in die Sozialbeziehungen unter Kindern und Jugendlichen nachgegangen. SHULMAN, COLLINS und DITAL (1993) zeigten, daß die von Klassenkameraden eingeschätzte soziale Kompetenz neunjähriger israelischer Schulkinder mit der elterlichen Erziehungshaltung zusammenhing. Je mehr sich Kinder von ihren Eltern kontrolliert fühlten, desto weniger Selbstvertrauen hatten sie in den Augen ihrer Klassenkameraden. Bei elfjährigen Kindern bestand dieser Zusammenhang nicht. Bei Jungen des sechsten Schuljahres konnten FELDMAN und WENTZEL (1990) einen deutlichen positiven Zusammenhang zwischen Aussagen des Kindes über wahrgenommene elterliche Unterstützung und der sozialen Akzeptanz des Kindes innerhalb der Schulklasse (Anzahl der positiven abzüglich der negativen Wahlen) nachweisen. Wenn Väter stärker zu autoritärer und strafender Disziplinierung neigten, fielen ihre Söhne im Klassenzimmer mehr auf (Anzahl der positiven zuzüglich der negativen Wahlen).

Sogar bei 15- bis 19jährigen Jugendlichen wirkte sich noch elterliches Erziehungsverhalten auf deren Zugehörigkeit zu verschiedenartigen Gleichaltrigen-Gruppen aus (BROWN u. a. 1993). Elterliche Leistungsorientiertheit, Kenntnis der Freunde des Kindes und gemeinsame Entscheidungsfindung sagten neben der Schulleistung der Jugendlichen auch ihr Selbstvertrauen und ihren Drogengebrauch vorher. Dieses Verhalten hing zugleich mit der Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen von Jugendlichen (Popular-, Jock-, Brain-, Druggie- und Outcast-Gruppen) zusammen. Wenn Eltern und Jugendliche häufig gemeinsam Entscheidungen trafen, gehörten die Jugendlichen eher nicht zur Drogengruppe.

Zusammenhänge mit dem Kontrollverhalten der Eltern wurden in einer weiteren Studie dieser Forschergruppe mit Jugendlichen derselben Altersgruppen

deutlich (DURBIN u. a. 1993). Jugendliche, die ihre Eltern als autoritativ schilderten, gingen Gleichaltrigenbeziehungen ein, in denen sowohl die Werte der Erwachsenenwelt (kein Drogenmißbrauch) als auch die Normen der Jugendlichenwelt respektiert wurden.

1.3 Unsere Untersuchungsziele

In der vorliegenden Studie werden wir zunächst die von uns untersuchten Familien in Ost- und West-Berlin nach ihrem Erziehungsverhalten vergleichen. Wir werden sodann berichten, inwieweit sich die soziale Integration der Grundschulkinder in das Netzwerk der Gleichaltrigenbeziehungen in Ost- und West-Berlin unterscheidet. Danach werden wir zeigen, inwieweit die Sozialbeziehungen der Kinder die Aufmerksamkeit der Eltern finden und ob sie gezielt etwas unternehmen, um die Freundschaften der Kinder zu fördern. Differenziert wollen wir analysieren, ob und welche elterlichen Erziehungseinstellungen sich in Ost- und West-Berlin auf die von Kindern unterhaltenen Freundschaften und auf freundschaftsbezogene Kognitionen der Kinder („Freundschaftskonzept“) auswirken. Zum Abschluß werden wir die Frage wieder aufnehmen, ob aus dem Verhalten der Eltern in Ost- oder West-Berlin auf einen einengenden „Familialismus“ geschlossen werden kann.

2. Methode

2.1 Vorgehensweise und Stichprobe

Die Untersuchung war anfänglich nicht als Ost-West-Vergleich geplant. Zunächst wurde vielmehr 1991 an einer Schule in West-Berlin eine Untersuchung durchgeführt, in der der Einfluß der Eltern auf die soziale Integration der Kinder in die Sozialwelt der Gleichaltrigen aufgeklärt werden sollte. Der Fortgang der Analysen und die mit der Vereinigung in Berlin entstandenen Möglichkeiten ließen den Plan entstehen, im Schuljahr 1992/93 in Ost-Berlin eine Paralleluntersuchung durchzuführen, die sowohl für sich als auch vergleichend ausgewertet werden konnte.¹

Hierfür kam es darauf an, in Ost-Berlin eine Schule mit möglichst ähnlichem Schuleinzugsgebiet zu finden. In West-Berlin lag die Schule in einem innerstädtischen Wohngebiet mit mehrstöckigen Mietshäusern. Weil wir mit mehr Verweigerungen rechneten, vergrößerten wir in Ost-Berlin die Stichprobe und bezogen vier Schulen ein, die in zwei ähnlichen Innenstadtvierteln lagen wie die Schule in West-Berlin.

Die Bevölkerungsdichte in den West- und Ost-Berliner Schuleinzugsgebieten war mit einer Ausnahme vergleichbar hoch, so daß ähnlich viele Kinder für Gleichaltrigenbeziehungen zur Verfügung standen. Die Schulbildung der er-

1 Beide Untersuchungen wurden durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft gefördert. Sie entstanden in Zusammenarbeit von Freier Universität Berlin und Max-Planck-Institut für Bildungsforschung.

wachsenen Bevölkerung in den beiden Ost-Berliner Bezirken lag im Durchschnitt Ost-Berlins, wohingegen die Schulbildung im West-Berliner Bezirk leicht über dem Durchschnitt West-Berlins lag. Auch die Angaben über Wohnungsgrößen, Wohnausstattung und Einkommen sprechen dafür, daß im West-Berliner Gebiet im Vergleich zum gesamten West-Berlin die Mittelschichten etwas stärker vertreten waren als in den Ost-Berliner Gebieten im Vergleich zum gesamten Ost-Berlin. Das dürfte daran liegen, daß in Ost-Berlin Familien mit höheren Einkommen stärker in die Trabantenstädte in Plattenbauweise strebten, wo die Wohnungen der Familiengröße besser angepaßt und moderner ausgestattet waren, während in West-Berlin Innenstadtbezirke in diesen Hinsichten attraktiver sind.

In beiden Untersuchungen wurde zunächst in der Schule ein Freundesinterview durchgeführt, an dem in West-Berlin 255 Kinder (9% Verweigerungen), in Ost-Berlin 673 Kinder (23% Verweigerungen) teilnahmen. Im zweiten Teil der Erhebung wurden möglichst viele Kinder und ihre Eltern zu Hause befragt. Hieran beteiligten sich 116 Kinder und mindestens ein Elternteil in West-Berlin (55% Verweigerungen, bezogen auf die Stichprobe des ersten Teils der Erhebung) sowie 198 Kinder und mindestens ein Elternteil in Ost-Berlin (71% Verweigerungen). Die Untergruppe der 314 Kinder des zweiten Untersuchungsteils aus beiden Stadthälften, auf die sich dieser Aufsatz bezieht, unterscheiden sich hinsichtlich Alter, Klassenstufe, Geschlecht und Anzahl der Freunde weder im Osten noch im Westen signifikant von den Kindern, die am ersten Teil der Untersuchung teilgenommen hatten. In West-Berlin waren 55 Prozent Jungen und 45 Prozent Mädchen, die Verteilung auf die Klassenstufen war recht gleichmäßig, das Durchschnittsalter betrug 9,11 Jahre. In Ost-Berlin waren 48 Prozent Jungen und 52 Prozent Mädchen, die Verteilung auf die Klassenstufen war ebenfalls gleichmäßig, das Durchschnittsalter betrug 9,7 Jahre. Der Unterschied im Durchschnittsalter erklärt sich dadurch, daß Kinder in Ost-Berlin entsprechend dem DDR-Schulsystem früher eingeschult wurden und seltener sitzenblieben als in West-Berlin. Für die statistischen Analysen mit altersabhängigen Variablen bedeutet dies, daß das Alter statistisch kontrolliert werden muß.

In West-Berlin wurden 103, in Ost-Berlin 185 Mütter befragt. Wegen Geschwistern in der Stichprobe konnten wir für die folgenden Analysen der Westdaten 113, der Ostdaten 195 Mutter-Kind-Dyaden bilden. Obwohl wir nach Möglichkeit auch Väter einbezogen (in West-Berlin 69 Väter, darunter einen alleinerziehenden, in Ost-Berlin 141 Väter, darunter zwei alleinerziehende), werden wir wegen der Stichprobengröße in West-Berlin nur für diese korrekte konfirmatorische Faktorenanalysen der Erziehungseinstellungen durchführen können. Die Erziehungseinstellungen wurden mit dem gewählten Instrument (SCHNEEWIND/BECKMANN/HECHT-JACKL 1985) für Söhne und Töchter unterschiedlich erfaßt, wodurch die Zahl der Vater-Sohn- und Vater-Tochter-Dyaden in West-Berlin für die vorgesehene Prüfung zu gering war. Wir werden allerdings nachprüfen, ob sich die mit den Mütterangaben erzielten Ergebnisse über Unterschiede der Familien in West und Ost halten lassen, wenn man auch Angaben der Väter hinzuzieht, obschon der Vergleich der Vaterangaben methodisch nicht in derselben Weise als abgesichert gelten kann wie der Vergleich der Mutterangaben.

In West-Berlin waren 34 Prozent der Mütter voll und 42 Prozent teilzeitberufstätig, 20 Prozent bezeichneten sich als Hausfrauen. In Ost-Berlin betrugen

die entsprechenden Anteile 72, zehn und vier Prozent. Die weit höhere Quote der voll berufstätigen Mütter in Ost-Berlin im Vergleich zu West-Berlin und die Bedeutung der Berufstätigkeit, die hinter dieser hohen Quote steht, dürfte für Unterschiede im Erziehungsverhalten und in Einstellungseinstellungen mit ursächlich sein. Aus diesem Grund verzichten wir darauf, die Stichproben nach dem Kriterium der Berufstätigkeit etwa durch Kontrolle dieser Variablen vergleichbar zu machen.

Trotz des Mittelschichtübergewichts des West-Berliner Schuleinzugsgebietes hatten hier weniger Mütter, nämlich 36 Prozent, die Hochschulreife als in Ost-Berlin, wo 45 Prozent der Mütter diesen Abschluß hatten. Hierbei muß allerdings bedacht werden, daß die meisten West-Berliner Mütter mit Hochschulreife das Abitur in der Schule ablegten, wohingegen viele Ost-Berliner Mütter die Hochschulreife auch auf anderen Wegen erhielten. Insofern dürfte der bildungsmäßige Unterschied der beiden Stichproben tolerabel sein. Alleinerziehend waren in West-Berlin 24 Prozent der Mütter, in Ost-Berlin 33 Prozent.

2.2 Meßinstrumente

Ein Problem der Forschung über die Wirkung des autoritativen Erziehungsstils besteht darin, daß bislang mit unterschiedlichen Instrumenten gearbeitet wurde, hinter denen sich auch unterschiedliche Konzeptualisierungen der zugrundeliegenden Dimensionen zu verbergen scheinen. Dies gilt insbesondere für die Dimension der Kontrolle. Es ist eher unwahrscheinlich, daß sich Kontrolle grundsätzlich gut auswirkt, wie in der Forschung zum autoritativen Erziehungsstil in der Tradition BAUMRINDS (1966) unterstellt wird. Das Ausmaß an Kontrolle muß vermutlich je nach Alter, in Frage stehendem Verhaltensbereich und situativen Gegebenheiten zwischen Eltern und Kindern immer neu ausgehandelt werden. Auch das ökologische Umfeld dürfte solche Aushandlungen mitbestimmen. Wegen der damit angedeuteten offenen Fragen haben wir darauf verzichtet, ein Instrument für autoritativen Erziehungsstil zu adaptieren. Statt dessen haben wir Teile des Familiendiagnostischen Testsystems (FDTS) von SCHNEEWIND u. a. (1985) eingesetzt. In ihm wird die Kontrolldimension breit aufgefächert, indem etwa die Skalen „Autoritäre Rigidität“, „Permissivität“ und „Behütung“ unterschieden werden. Für den Zweck dieses Aufsatzes benutzten wir zusätzlich die FDTS-Skalen „Kritik am eigenen Erziehungsstil“², „Orientierung am selbst-erfahrenen Erziehungsstil“, „Offenheit“ und „Geringes Engagement in der Erzieherrolle“³.

Wenn mehrere Kinder einer Familie an der Untersuchung teilnahmen, bearbeiteten Mütter und Väter den Test für jedes Kind getrennt. Teilweise enthalten die Skalen unterschiedliche Items für Töchter und Söhne, weshalb die Ergebnisse für Eltern-Kind-Dyaden nach Geschlecht getrennt dargestellt werden. Die internen Konsistenzen, getrennt für die West- und Oststichprobe gerechnet, ähneln stark den Werten der Gesamtstichprobe und sind mit Ausnahme der Skala „Permissivität“ zufriedenstellend.

2 Bei SCHNEEWIND u. a. (1985) wird diese Skala „Selbstkritik“ genannt.

3 Das Testsystem enthält die Skala „Offenheit“ nur für Mütter, die Skala „Geringes Engagement in der Erzieherrolle“ nur für Väter.

Für einen Kulturvergleich wie den hier durchgeführten sollte geprüft werden, ob sich die Varianzen der Items und die Faktorenstrukturen in den verglichenen Kulturen unterscheiden (HUI/TRIANDIS 1989; LITTLE i. Vorb.; ausführlicher über das Vorgehen OSWALD/KRAPPMANN 1995). Da sich bei 132 Items nur zweimal signifikante Unterschiede in den Varianzen ergaben, kann das Ausnutzen der Antwortkategorien in Ost und West als vergleichbar angesehen werden. Die konfirmatorischen Faktorenanalysen (LISREL 8; JÖRESKOG/SÖRBOM 1993), die gleichzeitig mit der West- und Oststichprobe durchgeführt wurden, ergaben zufriedenstellende Übereinstimmungen (Restriktionen: gleiche Faktorenstruktur, gleiche Faktorladungen, gleiche Zusammenhänge zwischen den Faktoren). Die Skalen erfassen offensichtlich in Ost und West ähnliche Konstrukte.

Lediglich die Skala „Permissivität“, die bereits die geringsten internen Konsistenzen hatte, mußte ausgeschlossen werden, sie sollte für den Kulturvergleich nicht verwendet werden. Dennoch ist es sinnvoll, auf Item-Ebene einen Vergleich permissiver Einstellungen durchzuführen, weil mit diesen Items auf andere bedeutsame Aspekte des kontrollierenden und nichtkontrollierenden Verhaltens eingegangen wird als in den ebenfalls Kontrolle erfassenden Skalen „Autoritäre Rigidität“ und „Behütung“ (vgl. Tab. 1).

Tabelle 1: Mütterliche Erziehungseinstellungen (SCHNEEWIND u. a. 1985)								
	Mutter/Tochter				Mutter/Sohn			
	Mittelwert	SD	Cronbach-Alpha	Anz. Items	Mittelwert	SD	Cronbach-Alpha	Anz. Items
Autoritäre Rigidität	18,08	4,07	.80	8	17,99	3,72	.74	8
Behütung	21,70	4,67	.77	9	19,42	4,55	.76	8
Permissivität	15,95	2,92	.61	7	11,98	2,43	.56	5
Kritik am eigenen Erziehungsstil	19,82	4,54	.81	9	17,97	4,10	.78	8
Orientierung am selbst erfahrenen Erziehungsstil	22,23	6,17	.92	9	21,05	7,22	.95	9
Offenheit	19,30	3,49	.73	7	24,08	3,64	.64	9

Die Beziehungen der Kinder zu anderen Kindern wurden mit einem selbstentwickelten standardisierten Freundesinterview (KRAPPMANN u. a. 1991) ermittelt. Bei diesem Verfahren nennt das Kind alle Freunde und Spielkameraden und schätzt die Qualität jeder Beziehung auf mehreren Dimensionen ein (vgl. ausführlicher OSWALD u. a. 1994). Die 314 Kinder nannten durchschnittlich 8,55 Spielkameraden und Freunde ($SD=3,58$). Die Unterschiede zwischen West- und Ost-Berliner Kindern sind unbedeutend.

Als Maß für die soziokognitive Entwicklung der Kinder in bezug auf Gleichaltrigenbeziehungen diente uns das Freundschaftskonzept (SELMAN 1981), das in einem halboffenen Interview in der deutschen Adaptation von KELLER, VON ESSEN und MÖNNIG (1987) erhoben wurde. Dieses Konstrukt umfaßt die Bereiche „Motiv für Freundschaft“, „Nähe“, „Freundschaftsideal“, „Vertrauen“, „Eifersucht“ und „Konfliktlösung“. Höhere Punktwerte auf der Skala entsprechen einem höheren Niveau des Freundschaftskonzeptes. Der Mittelwert des Niveaus des Freundschaftskonzeptes lag bei 1,66 (SD=0,42), er war trotz des durchschnittlich niedrigeren Alters bei den Ost-Berliner Kindern höher (1,70) als bei den West-Berliner Kindern (1,58).

3. Ergebnisse

3.1 Vergleich von Erziehungseinstellungen in West- und Ost-Berlin

Die Erziehungseinstellungen von Müttern mit Kindern im Grundschulalter in West- und Ost-Berlin weisen insgesamt große Überschneidungen auf. Gemessen an Mittelwertunterschieden, zeigen sich allerdings einige charakteristische Unterschiede (vgl. Tab. 2).

Tabelle 2: Mittelwertsvergleiche über mütterliche Erziehungseinstellungen in Ost- und West-Berlin (t-Tests) (N = 96–99 Mutter-Tochter-Dyaden aus Ost-Berlin; N = 48–52 Mutter-Tochter-Dyaden aus West-Berlin; N = 89–92 Mutter-Sohn-Dyaden aus Ost-Berlin; N = 57–59 Mutter-Sohn-Dyaden aus West-Berlin)						
	Mutter/Tochter			Mutter/Sohn		
	Ost	West	t-Werte	Ost	West	t-Werte
Autoritäre Rigidität	18,53	17,20	–1,90(*)	18,00	17,98	–0,03
Behütung	22,46	20,29	–2,76**	20,54	17,73	–3,84**
Kritik am eigenen Erziehungsstil	19,26	20,96	2,15*	16,71	20,00	5,17**
Orientierung am selbst erfahrenen Erziehungsstil	22,96	20,82	–2,02*	21,23	20,76	–0,39
Offenheit	19,08	19,75	1,09	24,22	23,86	0,58
(*) p < .10; * p < .05; ** p < .01						
Einfaktorielle Varianzanalysen, bei denen das Alter der Kinder als Kovariate dient, ergeben vergleichbare Ergebnisse.						

Autoritäre Rigidität: Ost-Berliner Mütter waren ihren Töchtern gegenüber etwas autoritärer als West-Berliner Mütter, für Söhne galt dieser Unterschied nicht. Dieser Unterschied für Töchter wird auf dem Fünf-Prozent-Niveau si-

gnifikant, wenn man die Ausbildung der Mütter kontrolliert. Besonders deutlich wurde der Unterschied bei den Items „Ich berücksichtige erst dann die Ansprüche meiner Tochter, wenn sie ihre Pflichten voll erfüllt hat“ und „Wie ich meine Tochter erziehe, wird durch feste Regeln bestimmt, von denen ich mich durch nichts abbringen lasse“. Diese Unterschiede sind auch ohne Kontrolle der Ausbildung signifikant. Die Ergebnisse der Väter gingen in dieselbe Richtung.⁴

Behütung: Mit dieser Skala ist ein Aspekt von Kontrolle angesprochen, der sich auf die räumliche Nähe bezieht und außer dem direkten Beeinflussen die emotionale Verbundenheit anspricht. Die Ost-Berliner Mütter waren im Durchschnitt behütender als die West-Berliner Mütter. Besonders deutlich zeigte sich das für Töchter bei den Items „Es ist für mich unerträglich, wenn ich meine Tochter nicht in der Nähe habe“ und „Es ist mir am liebsten, wenn meine Tochter immer in meiner Nähe bleibt“. Für Söhne war der Unterschied besonders deutlich bei den Items „Ich verbringe jede freie Minute mit meinem Sohn“ und bei dem umgekehrt gepolten Item „Ab und zu muß ich mir einfach auch mal einen Wunsch erfüllen, selbst wenn mein Sohn dabei zurückstehen muß“, dem West-Berliner Mütter stärker zustimmten als Ost-Berliner Mütter.

Permissivität: Wegen der im Methodenteil erörterten Gründe verwenden wir nicht die Gesamtskala. Auf Item-Ebene zeigt sich aber ein West-Ost-Unterschied, der die bisher berichteten Unterschiede zur elterlichen Kontrolle sinnvoll ergänzt. Die Mittelwertunterschiede zeigen, daß sich die West-Berliner Mütter durchweg permissiver äußerten als die Ost-Berliner Mütter, und zwar ebenso in bezug auf Söhne wie auf Töchter. Bei zwei der für Söhne und Töchter gleichlautend formulierten Items waren die Unterschiede für beide Geschlechter signifikant: „Es macht mir wenig aus, wenn sich mein Sohn (meine Tochter) anders verhält, als ich mir das vorstelle“ und „Ich kontrolliere grundsätzlich nicht, ob mein Sohn (meine Tochter) auch das tut, was ich von ihm (ihr) verlange“. Bei einem dritten gleichlautenden Item ist der Ost-West-Unterschied nur für Söhne statistisch gesichert: „Auch in den Fällen, wo es mir schwerfällt, unternehme ich nichts, um meinen Sohn (meine Tochter) von seinem (ihrem) Tun abzubringen.“ Die Ergebnisse für Väter gingen in dieselbe Richtung.

Kritik am eigenen Erziehungsstil: Sowohl in bezug auf Söhne als auch in bezug auf Töchter kritisierten sich West-Berliner Mütter häufiger als Ost-Berliner Mütter als unbeherrscht oder überfordert. Items wie „Häufig schaffe ich es nicht, mich meinem Sohn (meiner Tochter) gegenüber durchzusetzen“, „Hin und wieder ertappe ich mich dabei, daß ich meine Launen an meinem Sohn auslasse“ oder „Manchmal zweifle ich daran, ob ich die Voraussetzungen habe, um mit meiner Tochter richtig umgehen zu können“ wurden von West-Berliner Müttern durchschnittlich häufiger bejaht als von Ost-Berliner Müttern. Ein entsprechender Ost-West-Unterschied bei Vätern ließ sich nicht sichern und war als Tendenz allenfalls in bezug auf Söhne bemerkbar.

4 Die Ergebnisse für Väter werden hier nur kursorisch wiedergegeben, weil, wie oben dargestellt, die konfirmatorische Faktorenanalyse nicht sinnvoll durchführbar war.

Orientierung am selbst erfahrenen Erziehungsstil: Ost-Berliner Mütter orientierten sich bei der Erziehung ihrer Töchter stärker daran, wie sie selbst erzogen wurden, als West-Berliner Mütter. Für Söhne gilt das nicht. Der Unterschied schwächt sich ab, wenn man die Schulbildung kontrolliert. Auch die Ost-Berliner Väter orientierten sich nur in bezug auf ihre Töchter stärker an den eigenen Eltern als die West-Berliner Väter. Insofern ist es zweifelhaft, ob es in bezug auf den Traditionalismus bzw. sein Fehlen, wie er sich etwa in dem Item „Für die Erziehung meiner Tochter habe ich nur wenig von meinen Eltern übernommen“ ausdrückt, einen konsistenten Ost-West-Unterschied gibt.

Offenheit (Mütter, und Geringes Engagement in der Erzieherrolle (Väter): Die Skala „Offenheit“ drückt aus, wie sehr die Mütter sich ihren Kindern öffnen, etwa wenn sie das Item ablehnen: „Ich mache keinen Versuch, meine Gedanken und Gefühle vor meiner Tochter zu verbergen.“ Bei dieser Skala gab es keinen Ost-West-Unterschied. Anders war es bei der Skala „Geringes Engagement in der Erzieherrolle“. Ost-Berliner Väter gaben sowohl in bezug auf Söhne als auch in bezug auf Töchter signifikant häufiger als West-Berliner Väter an, sich zu engagieren, beispielsweise wenn sie ein Item ablehnten wie „Im großen und ganzen ist es mir recht, daß sich vorwiegend meine Frau um die Erziehung unserer Tochter (unseres Sohnes) kümmert“. Der moderne Trend, daß Väter sich in der Erziehung engagieren, scheint sich in Ost-Berlin weiter durchgesetzt zu haben als in West-Berlin.

3.2 Die Förderung der sozialen Integration der Kinder durch die Eltern⁵

Der Freundeskreis von Kindern war in West- und Ost-Berlin ähnlich groß. Die Ost-Berliner Kinder nannten allerdings mehr Klassenkameraden, die West-Berliner Kinder mehr Beziehungen außerhalb der Schule. Hinter diesem Unterschied mag der bis zur vierten Klasse häufigere Hortbesuch Ost-Berliner Kinder stehen, bei dem sie mit den Klassenkameraden zusammenblieben. Die West-Berliner Kinder besuchten sich häufiger zu Hause und übernachteten häufiger bei einander. Dies könnte neben dem Hortbesuch an den kleineren Wohnungen in Ost-Berlin sowie an der Berufstätigkeit der Mütter liegen, die nach der Rückkehr von der Arbeit mit ihrer Familie allein sein wollen.

Die Beziehungen zu anderen Kindern wurden von Kindern in Ost und West nach qualitativen Merkmalen recht ähnlich eingeschätzt. Besonders wichtig war den Kindern, daß man sich nicht streitet, daß man Geheimnisse teilen kann und daß man zusammen Quatsch machen kann. Hier gab es keine Unterschiede zwischen den Stadthälften. Darüber hinaus war die Abstufung der Beziehungen in beste Freunde, gute Freunde, Freunde und Spielkameraden in West und Ost nahezu identisch. Über ein Drittel aller Beziehungspartner wurden als beste Freunde bezeichnet, dies war die größte Gruppe, die kleinste Gruppe bildeten mit rund einem Siebtel die Spielkameraden, die guten Freunde und Freunde lagen in dieser Reihenfolge dazwischen. Neben diesen Übereinstimmungen gab

5 In diesem Abschnitt berichten wir überwiegend die Ergebnisse einer früheren Studie (OSWALD/KRAPPMANN 1995).

es auch kleinere Unterschiede. Daß man sich nach einem Streit wieder verträgt, daß man sich gegenseitig aufmuntert und verteidigt, wurde in Ost-Berlin etwas häufiger als Merkmale von Gleichaltrigenbeziehungen genannt, in West-Berlin wurde häufiger angegeben, daß man zusammen Streiche spielt.

Eltern können die Gleichaltrigenkontakte ihrer Kinder in vielfältiger direkter und indirekter Weise fördern und unterstützen. Väter und Mütter im Osten gaben häufiger Ratschläge. Die Unterstützung, die sich in der Kenntnis des Freundeskreises der Kinder ausdrückt, war dagegen im Westen häufiger. Bei den Freiräumen, die Kindern für ihre Kontakte mit Gleichaltrigen gewährt wurden, gab es keine Unterschiede. Daß Eltern in Ost-Berlin auch noch im Grundschulalter häufiger Ratschläge in bezug auf Freundschaften gaben als in West-Berlin, hängt vermutlich mit der stärkeren Behütung zusammen, tatsächlich gaben behütende Eltern in Ost und West häufiger Ratschläge als weniger behütende Eltern. Daß die Eltern in Ost-Berlin weniger gut über den Freundeskreis ihrer Kinder Bescheid wußten als in West-Berlin, hängt vermutlich damit zusammen, daß sich in Ost-Berlin mehr Kinderbeziehungen in Schule und Hort und weniger zu Hause realisierten. In unseren Indikatoren zu den altersgemäß gewährten Freiräumen wirkt sich die stärkere Kontrolle der Ost-Berliner Eltern nicht aus, weil sich hier Kontrolle und Selbständigkeitgewähren ausgleichen.

Bei den Einstellungen zu unterschiedlichen Aspekten kontrollierenden Verhaltens (Autoritäre Rigidität, Behütung, Permissivität) waren Mütter und Väter in Ost-Berlin im Durchschnitt deutlich strenger und konsequenter als in West-Berlin (vgl. 3.1). Diese Kontrolle erstreckte sich auch auf die Beziehungen der Kinder zu Gleichaltrigen. Ost-Berliner Eltern gaben im Vergleich zu West-Berliner Eltern häufiger an, bei Konflikten unter Kindern einzugreifen und nach ihnen zu sehen, wenn sie Besuch von anderen Kindern im Kinderzimmer hätten und man nichts mehr hörte. Gleichzeitig trauen Eltern in Ost-Berlin ihren Kindern mehr zu und geben ihnen mehr Verantwortung als in West-Berlin, was sich beispielsweise darin ausdrückt, daß ihre Kinder im Haushalt mehr helfen und abends häufiger ohne Aufsicht allein bleiben. Stärkere Kontrolle und stärkere Übergabe von Verantwortung bilden in Ost-Berlin ein Muster, das in derselben Deutlichkeit in West-Berlin nicht erkennbar ist.

Insgesamt kann man sagen, daß Eltern sich in beiden Stadthälften um die Sozialkontakte ihrer Kinder kümmern, wobei in Ost-Berlin der kontrollierende Aspekt etwas stärker zum Ausdruck kommt als in West-Berlin.

3.3 Auswirkung der mütterlichen Erziehungseinstellungen auf Sozialbeziehungen und auf das Freundschaftskonzept der Kinder

In einer früheren Arbeit konnten wir zeigen, daß Kinder desto mehr Freunde hatten, je besser die Eltern ihren Freundeskreis kannten und je mehr Freiraum sie ihnen gewährten (OSWALD/KRAPPMANN 1995, S. 178ff.). In Fortführung dieser Diskussion fragen wir jetzt danach, ob die in 3.1 dargestellten Erziehungseinstellungen sich ebenfalls auf die Größe des Freundeskreises auswirken. Zusätzlich prüfen wir den Zusammenhang der Erziehungseinstellungen mit der Höhe des Freundschaftskonzeptes der Kinder, da wir annehmen, daß sich eine bestimmte Erziehungshaltung nicht nur auf den Freundes-

kreis, sondern auch auf die Vorstellungen von Freundschaft auswirken. Da das Freundschaftskonzept der Kinder in Ost-Berlin durchschnittlich weiter entwickelt ist als in West-Berlin⁶, wird der Einfluß der Ost-West-Variablen aus der Ergebnisdarstellung in Tabelle 3 herauspartialisiert, damit wir den Effekt der elterlichen Erziehungseinstellungen bei Kontrolle des Ost-West-Unterschiedes interpretieren können. Aus demselben Grund kontrollieren wir Alter, mütterliche Schulbildung und Familienstruktur⁷, indem wir die entsprechenden Effekte herauspartialisieren.

Autoritäre Rigidität wirkte sich negativ auf die Größe des Freundeskreises und auf die Höhe des Freundschaftskonzeptes von Jungen aus. Für Töchter galt

Tabelle 3: Partialkorrelationen zwischen den mütterlichen Erziehungseinstellungen und der Größe des kindlichen Freundeskreises bzw. des kindlichen Freundschaftskonzeptes unter Herauspartialisierung des Alters der Kinder, der mütterlichen Schulbildung, der Familienstruktur (alleinerziehend vs. Zwei-Eltern-Familie) und des Stadtteils (Ost-Berlin vs. West-Berlin)

	Mutter-Tochter		Mutter-Sohn	
	Anzahl Spielkameraden	Freundschafts- konzept	Anzahl Spielkameraden	Freundschafts- konzept
Autoritäre Rigidität	.06 N = 142 (a)	-.08 N = 135	-.16* N = 142	-.19* N = 136
Behütung	-.13(*) N = 143	-.08 N = 136	.19* N = 143	-.19* N = 137
Kritik am eigenen Erziehungsstil	.09 N = 142	-.00 N = 135	.02 N = 144 (b)	-.06 N = 138
Orientierung am selbst erfahrenen Erziehungsstil	-.16* N = 142	-.04 N = 135	-.08 N = 145 (c)	-.18* N = 139
Offenheit	-.04 N = 141	.06 N = 134	.16* N = 144	.18* N = 138

(*) $p < .10$; * $p < .05$

Signifikante Ost-West-Unterschiede bei multiplen Regressionen mit Interaktionstermen:

(a) Ost: $\beta = .20$; West: $\beta = -.12$

(b) Ost: $\beta = .00$; West: $\beta = -.25$

(c) Ost: $\beta = .04$; West: $\beta = -.34$

6 Wir vermuten, daß die Erziehung zur Gemeinschaft in der sozialistischen Erziehung, wie sie in Ost-Berliner Schulen nachwirkt, das Denken über Beziehungen fördert.

7 Mit zunehmendem Alter steigt das Freundschaftskonzept, und der Freundeskreis wird etwas größer, Kinder von besser ausgebildeten Müttern haben ein höheres Freundschaftskonzept, dasselbe gilt für Töchter alleinerziehender Mütter. Damit wir in bezug auf Jungen und Mädchen sowie in bezug auf die beiden abhängigen Variablen mit den gleichen unabhängigen Variablen analysieren, werden bei allen Berechnungen alle drei Variablen herauspartialisiert.

dieser Zusammenhang nicht. Die mit dieser Skala angesprochene strenge Kontrolle brachte nur den Jungen für ihren Freundeskreis Nachteile. Dagegen war die mit starker Behütung einhergehende Kontrolle eher für den Freundeskreis von Mädchen nachteilig. Stark behütete Jungen blieben zwar in der Entwicklung des Freundschaftskonzeptes zurück, hatten aber mehr Freunde als die weniger behüteten Jungen. Fügen wir die dritte Dimension der Kontrolle „Permissivität“, für die wir aus methodischen Gründen keine Skala bilden konnten, auf Item-Ebene hinzu, dann zeigt sich, daß die Söhne permissiverer Mütter mehr Freunde hatten als Söhne nichtpermissiver Mütter. Auf das Freundschaftskonzept wirkte sich die Permissivität nicht aus. Obgleich die Ergebnisse nicht ganz konsistent sind, läßt sich resümieren, daß Kontrolle durch Mütter die Integration in die Welt der Gleichaltrigen und die Entwicklung von freundschaftsbezogenen Kognitionen eher behinderte, wobei Strenge eher für Jungen, Behütung eher für Mädchen von Nachteil war.

Auch mit weiteren Erziehungseinstellungen zeigten sich einige Zusammenhänge: Je stärker sich Mütter am selbst erfahrenen Erziehungsstil orientierten, desto kleiner war der Freundeskreis ihrer Töchter, im Westen galt dies auch für Söhne. Bei Söhnen war zusätzlich das Freundschaftskonzept geringer ausgebildet. Die Kritik der Mütter am eigenen Erziehungsstil wirkte sich bei Mädchen nicht aus, bei Söhnen führte sie im Westen zu einem kleineren Freundeskreis. Die Offenheit der Mütter gegenüber ihren Söhnen führte zu einem größeren Freundeskreis und einem höheren Freundschaftskonzept. Für Mädchen traf dies nicht zu.

Für Väter ergaben die wenigen gefundenen Zusammenhänge kein interpretierbares Muster. Ihre Erziehungseinstellungen scheinen für die soziale Integration und für die Entwicklung des Freundschaftskonzeptes ihrer Kinder nicht von Bedeutung zu sein.

Auch für die Auswirkungen der mütterlichen Erziehungseinstellungen ist das Bild keineswegs klar. Ihre Haltungen sind offenbar mehr für ihre Söhne als für ihre Töchter wichtig. Behütung und Orientierung am selbst erfahrenen Erziehungsstil, beides Variablen, die eine gewisse Enge indizieren, stehen bei den Töchtern mit kleineren Kreisen von Freundinnen im Zusammenhang. Die Entwicklung des Freundschaftskonzeptes ist bei den Mädchen mit den erfaßten Erziehungseinstellungen der Mütter gar nicht verbunden. Bei Jungen ist der Zusammenhang mit autoritärer Rigidität eindeutig negativ, der mit der mütterlichen Offenheit eindeutig positiv, und zwar in beiden Fällen sowohl mit der Größe des Freundeskreises als auch mit der Höhe des Freundschaftskonzeptes. Alle anderen Erziehungseinstellungen bringen teils gar keine, teils gegensätzliche Korrelationen für Freundeskreis und Freundschaftskonzept hervor oder sind nur für die westliche Stichprobe nachweisbar. Wir nehmen an, daß diese Variablen in unterschiedlicher Weise von der emotionalen Beziehung zwischen Müttern und Söhnen geprägt sind, die besser aufgeklärt werden müßten, um zu verstehen, warum sich Behütung, aber auch Permissivität für Jungen eher positiv auswirken.

Da sich die Erziehungseinstellungen von Eltern in West- und Ost-Berlin unterscheiden, könnte es sein, daß auch Zusammenhänge zwischen Erziehungseinstellungen und Variablen wie die soziale Integration der Kinder oder das Freundschaftskonzept in den beiden Stadthälften unterschiedlich sind. Dies

scheint in nennenswertem Ausmaß nicht der Fall zu sein. Bei den in Tabelle 3 dargestellten Zusammenhängen wurde geprüft, ob es Ost-West-Unterschiede gibt. Dabei ergaben sich nur drei signifikante Unterschiede, die sich zu keinem einsichtigen Muster fügen. Insofern scheinen sich Erziehungseinstellungen in West- und Ost-Berlin ähnlich auf den Freundeskreis und das Freundschaftskonzept von Kindern auszuwirken.

4. Diskussion

Die Beziehungen der Kinder zu Gleichaltrigen zu beaufsichtigen und in ihrem Umfang und in ihrer Qualität zu beeinflussen gehört in Gesellschaften wie der westdeutschen zu den Aufgaben der Eltern, die in Forschungen über den Eltern-einfluß auf die Sozialbeziehungen ihrer Kinder als selbstverständlich unterstellt werden. Es handelt sich um eine Aufgabe, an deren Art von Lösung sich ablesen lassen sollte, ob Familien sich in der Regelung von Verhaltensmustern auf ihren Binnenbereich beschränken oder auch das Verhältnis zur Außenwelt mit einbeziehen. Insofern betrifft die Untersuchung der direkten und indirekten Einflüsse der Eltern auf die Kinderbeziehungen einen Bereich, der auch die Frage beantworten hilft, in welcher Hinsicht die grundlegende Orientierung der Familien, die dem Sozialismus der DDR ausgesetzt waren, als Familialismus zu bezeichnen ist. Gewiß erlaubt dieser Bereich des Verhaltens von Eltern und Kindern keine vollständige Klärung des Problems, was unter diesem behaupteten Familialismus zu verstehen ist und inwieweit er das Verhalten von Familien bestimmte. Aber es sollte doch zu erkennen sein, ob diese Familien im Vergleich mit denen, die in der westlichen Variante moderner Gesellschaften leben, sich mehr gegen die Außenwelt abgrenzen und ihren Einfluß auf diesen Außenbereich einschränken oder auch ob das Verhalten der Eltern diesen Bereich weniger zu prägen vermag, weil die Lebenssphären stärker voneinander getrennt sind. Im letzteren Falle würde es sich mehr um einen strukturell induzierten Familialismus handeln und weniger um einen aus persönlichen Einstellungen hervorgehenden Familialismus.

Betrachten wir die Einstellungen der Eltern im Erziehungsbereich, so ist festzustellen, daß die grundlegenden Haltungen, die dem Bemühen der Eltern unterliegen, ihre Kinder zu kompetenten Erwachsenen heranzubilden, sich in Ost- und West-Berlin nur wenig voneinander unterscheiden, wenn wir die Mittelwerte miteinander vergleichen, obschon einige Differenzen signifikant sind. Die Unterschiede laufen darauf hinaus, daß sich in den Ost-Berliner Familien die Mütter deutlicher als die Väter gegenüber ihren Töchtern und noch eindeutiger gegenüber ihren Söhnen behütend verhalten als die Eltern West-Berlins. Im Hinblick auf die Permissivität deuten die Unterschiede auf der Ebene der Items in dieselbe Richtung. Schwach sind die Hinweise, daß Töchter in Ost-Berlin mehr nach dem Vorbild der eigenen Erziehung von Mutter und Vater erzogen werden. Relativ offen sind die Mütter sowohl in Ost- als auch in West-Berlin. Die Kritik am eigenen Erziehungsstil ist unter den West-Berliner Eltern etwas ausgeprägter. Das etwas stärkere Engagement der Ost-Berliner Väter in der Erziehung könnte mit dem größeren Umfang der mütterlichen Erwerbstätigkeit zusammenhängen.

Insgesamt weisen diese Ergebnisse darauf hin, daß Ost-Berliner Eltern ihre Kinder etwas enger an ihre Vorstellungen zu binden und vor schlechten Einflüssen zu schützen versuchen. Wenngleich diese Tendenz zu einer familialistischen Orientierung passen könnte, scheint sie uns zu schwach, um die Vorstellung eines Familialismus der Ost-Berliner Familien durch diese Ergebnisse unterstützt zu sehen. Die Erziehungswelten in den Familien Ost- oder West-Berlins unterscheiden sich insoweit nicht grundsätzlich. Wie andere Forscher stellen wir fest, daß sich offenbar bereits in DDR-Zeiten bei den Eltern die Notwendigkeit durchgesetzt hat, sich mit der Erziehung an moderne Lebensbedingungen anzupassen, die sich in bezug auf alltägliche Probleme in Ost- und West-Berlin vermutlich wenig unterschieden (POLLMER/HURRELMANN 1992; SCHNEIDER 1994).

Ebenfalls ist kaum ein Unterschied erkennbar, wenn die Freundesnetzwerke der Kinder im Grundschulalter verglichen werden. Die Angaben der befragten Grundschüler stimmen sowohl hinsichtlich der durchschnittlichen Anzahl der Freundschaften auf unterschiedlicher Intensitätsstufe als auch hinsichtlich der Qualität, die diesen Freundschaften von den Kindern zugeschrieben wird, überein. Einige Unterschiede – in Ost-Berlin werden mehr Freundinnen und Freunde unter den Klassenkameraden rekrutiert, in West-Berlin besuchen sich die Kinder häufiger zu Hause – spiegeln vermutlich Unterschiede im Kinder- und Elternalltag wider. Die vergleichsweise ebenso häufig von Ost-Berliner Kindern wie von West-Berliner Kindern eingegangenen intensiven Freundschaften sprechen nicht für eine Beschränkung auf den Innenraum der Familie. Die Beobachtung, daß das familiale Territorium bei der Pflege der Kinderfreundschaften eine geringere Rolle spielt, weist wiederum eher auf sozialökologische Beschränkungen hin, nicht aber auf einen psychisch verankerten Familialismus in bezug auf das Verhältnis zur sozialen Umwelt.

Eltern in Ost- und West-Berlin unterstützen die Freundschaften ihrer Kinder im Grundschulalter, in dem die Kinder in eigener Entscheidung und mit Hilfe eigener Fähigkeiten Freundschaften eingehen, immer noch auf mannigfache Weise. Unterschiedliche Vorgehensweisen passen zum einen zu den Bemühungen Ost-Berliner Eltern, ihren Kindern Regeln zu geben und sie zu beschützen, zum anderen zu den jeweiligen Lebensverhältnissen, die es den West-Berliner Eltern leichter machen, einen Teil der kindlichen Sozialwelt kennenzulernen. Interessanterweise wurde kein Unterschied in den Freiräumen sichtbar, die Eltern ihren Kindern zugestehen, damit sie mit ihren Freundinnen oder Freunden ihre eigenen Angelegenheiten verfolgen können. Es ist denkbar, daß die Tendenz Ost-Berliner Eltern zur Kontrolle der Kinder durch die Einsicht relativiert wird, die Bereiche, in denen die Kinder ihre Freundschaften weitgehend unterhalten, nämlich Schule und Hort, gar nicht beeinflussen zu können. Folglich geben sie zwar mehr Rat als West-Berliner Eltern, beaufsichtigen auch und greifen schneller ein, falls sie überhaupt Gelegenheit dazu haben, erkennen ihren Kindern jedoch auch Verantwortung zu und überlassen ihnen sozialen Experimentierraum. Diese Verbindung ähnelt dem autoritativen Elternverhalten, weil es Rat und Eingreifen mit zugestandener Verantwortung verbindet. Dieses Verhalten resultiert zum Teil offenbar auch wieder aus der strukturell angelegten klareren Separierung der Lebensbereiche. Dennoch deuten die Aussagen der Eltern nicht darauf hin, daß sie sich in ihrer erzieherischen Verantwortung für die Kinder und deren Entwicklung auf den Binnenbereich beschränken.

Dies wird insbesondere an den Ergebnissen der Analysen deutlich, in denen die Auswirkungen der Erziehungseinstellungen der Eltern auf die sozialen Beziehungen ihrer Kinder untersucht werden, denn in Ost und West haben die Erziehungseinstellungen der Eltern Einfluß auf die Größe des Freundeskreises der Kinder und auch auf die Freundschaftsvorstellungen, die die Kinder entwickeln. Stärkere Kontrolle durch Mütter geht durchweg mit einem geringeren Freundeskreis und einer verzögerten Entwicklung des Freundschaftskonzepts einher, während die Offenheit von Müttern mit einem größeren Freundeskreis und entwickelteren Freundschaftsvorstellungen verbunden ist. Die Einstellungen der Väter zu Erziehungsfragen zeigen gar keine Beziehung zur sozialen Integration und zur Entwicklung der Freundschaftsvorstellungen ihrer Kinder. Die relativ schwachen Unterschiede in den Erziehungseinstellungen Ost- und West-Berliner Eltern, die vor allem durch die vermehrte Kontrolle Ost-Berliner Eltern entstehen, ergeben kein umfassendes Bild unterschiedlicher Einflüsse in Ost und West. Offenbar läßt das Verhalten, das durch diese Einstellungen erzeugt wird, sowohl in Ost- als auch in West-Berlin auf seiten der Kinder Dispositionen entstehen, die in gleicher Weise geeignet sind, die Probleme zu lösen, die sich beim Aufbau eines Beziehungsnetzes stellen. Nicht nur West-Berliner Eltern zielen bewußt oder unbewußt über den Binnenraum der Familie hinaus, wenn sie ihre Kinder erziehen, sondern auch Ost-Berliner Eltern.

Wenn wir also die Frage, wie in Familien mit den Sozialbeziehungen der Kinder im außerfamilialen Umfeld umgegangen wird, als Testfall wählen, um zu prüfen, wieweit Familien sich von diesem Außenbereich zurückziehen, den Privatraum der Familie in den Vordergrund stellen und sich in diesem Sinne familialistisch verhalten, erscheinen die Ost-Berliner Familien nicht binnenorientierter als die West-Berliner Familien. Die spärlichen Hinweise auf einen Familialismus lassen vermuten, daß sich in entsprechenden Verhaltensweisen weniger eine mentale Struktur familienorientierten Denkens widerspiegelt als vielmehr Lebensumstände, die den Familien eine expansive Haltung gegenüber außerfamilialen Lebensbereichen erschwerte. Aber ganz offensichtlich waren grundsätzlich die Fähigkeiten vorhanden, den Kindern auch über den Binnenraum der Familie hinaus Hilfen und Orientierung zu geben.

Literatur

- ASHER, S. R./COIE, J. D. (Hrsg.): Peer rejection in childhood. Cambridge (MA) 1990.
- BAUMRIND, D.: Effects of authoritative parental control on child behavior. In: *Child Development* 37 (1966), S. 887–907.
- BERTRAM, H. (Hrsg.): Die Familie in den neuen Bundesländern. Stabilität und Wandel in der gesellschaftlichen Umbruchssituation. Opladen 1992.
- BRONFENBRENNER, U.: Freedom and discipline across the decades. In: G. U. BECKER/H. BECKER/L. HUBER (Hrsg.): *Ordnung und Unordnung*. Weinheim 1985, S. 326–339.
- BROWN, B. B./MOUNTS, N./LAMBORN, S. D./STEINBERG, L.: Parenting practices and peer-group affiliation in adolescence. In: *Child Development* 64 (1993), S. 467–482.
- COCHRAN, M. M./BRASSARD, J. A.: Child development and personal social networks. In: *Child Development* 50 (1979), S. 601–616.
- DURBIN, D. L./DARLING, N./STEINBERG, L./BROWN, B. B.: Parenting style and peer group membership among European-American adolescents. In: *Journal of Research on Adolescence* 3 (1993), S. 87–100.

- FELDMAN, S. S./WENTZEL, K. R.: The relationship between parenting styles, sons' self restraint, and peer relations in early adolescence. In: *Journal of Early Adolescence* 10 (1990), H. 4, S. 439–454.
- GYSI, J.: Die Zukunft von Familie und Ehe. Familienpolitik und Familienforschung in der DDR. In: G. BURKHART (Hrsg.): *Sozialisation im Sozialismus. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* (1990), 1. Beiheft, S. 33–41.
- HUI, H. H./TRIANDIS, H. C.: Effects of culture and response format on extreme response style. In: *Journal of Cross-Cultural Psychology* 20 (1989), S. 296–309.
- HUININK, J./MAYER, K. U./DIEWALD, M./SOLGA, H./SOERENSEN, A./TRAPPE, H.: *Kollektiv und Eigensinn: Lebensverläufe in der DDR und danach*. Berlin 1995.
- JÖRESKOG, K. G./SÖRBOM, D.: LISREL 8. User's reference guide. Chicago (IL) 1993.
- KEISER, S.: Die Familien in den neuen Bundesländern zwischen Individualisierung und „Notgemeinschaft“. In: R. HETTLAGE/K. LENZ (Hrsg.): *Deutschland nach der Wende*. München 1995, S. 171–193.
- KELLER, M./ESSEN, C. VON/MÖNNIG, M.: *Manual zur Entwicklung von Freundschaftsvorstellungen*. Unveröff. Manuskript, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin 1987.
- KRAPPMANN, L./OSWALD, H.: Sozialisation in Familie und Gleichaltrigenwelt. Zur Sozialökologie der Entwicklung in der mittleren Kindheit. In: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 10 (1990), S. 147–162.
- KRAPPMANN, L./OSWALD, H.: *Alltag der Schulkinder*. Weinheim 1995.
- KRAPPMANN, L./OSWALD, H./SALISCH, M. VON/SCHUSTER, B./UHLENDORFF, H./WEISS, K.: *Das Freundschaftsinterview. Ein Instrument zur Erhebung der Sozialbeziehungen von Kindern im Alter von sechs bis zwölf Jahren*. Arbeitsunterlage, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin 1991.
- KROLLMANN, M.: *Eltern-Kind-Bindung in der mittleren Kindheit und Gleichaltrigenbeziehungen*. Unveröff. Diplomarbeit, Freie Universität, Berlin 1992.
- LADD, G. W.: Family-peer relationships during childhood: Pathways to competence and pathology? In: *Journal of Social and Personal Relationships* 8 (1991), S. 307–314.
- LADD, G. W./PROFLET, S. M./HART, C. H.: Parents' management of children's peer relations: Facilitating and supervising children's activities in the peer culture. In: R. D. PARKE/G. W. LADD (Hrsg.): *Family-peer relationships. Modes of linkage*. Hillsdale (NJ) 1992, S. 215–254.
- LITTLE, T. D.: Mean and covariance structures (MACS) analyses of cross-cultural data: Practical and theoretical issues. In Vorbereitung.
- MEYER, R. D.: *Eltern-Kind-Beziehungen in den neuen Bundesländern nach der Wende*. In: P. BÜCHNER u. a. (Hrsg.): *Kindliche Lebenswelten, Bildung und innerfamiliäre Beziehungen*. (Materialien zum 5. Familienbericht, Bd. 4.) München 1994, S. 143–186.
- NEUKÄTER, H./KOOIJ, R. v. d.: Erziehungsinstellungen bei Kindergarteneltern im interkulturellen Vergleich. In: *Zeitschrift für Internationale Erziehungs- und Sozialwissenschaftliche Forschung* 8 (1991), H. 2, S. 233–241.
- OSWALD, H./KRAPPMANN, L.: Social life of children in a former bipartite city. In: P. NOACK/M. HOFER/J. YOUNISS (Hrsg.): *Psychological responses to social change*. Berlin 1995, S. 163–185.
- OSWALD, H./KRAPPMANN, L./UHLENDORFF, H./WEISS, K.: Social relationships and support among peers during middle childhood. In: F. NESTMANN/K. HURRELMANN (Hrsg.): *Social support and social networks in childhood and adolescence*. Berlin/New York 1994, S. 171–189.
- POLLMER, K./HURRELMANN, K.: *Familientraditionen und Erziehungsstile in Ost- und Westdeutschland*. In: *Kind, Jugend und Gesellschaft* 37 (1992), S. 2–7.
- SCHNEEWIND, K. A.: Familien zwischen Rhetorik und Realität: Eine familienpsychologische Perspektive. In: K. A. SCHNEEWIND/L. VON ROSENSTIEL (Hrsg.): *Wandel der Familie*. Göttingen 1992, S. 9–35.
- SCHNEEWIND, K. A./BECKMANN, M./HECHT-JACKL, A.: *Das Familiendiagnostische Testsystem (FDTs)*. Universität München 1985.
- SCHNEIDER, N. F.: *Familie und private Lebensführung in West- und Ostdeutschland*. Stuttgart 1994.
- SELMAN, R. L.: The child as a friendship philosopher. In: S. R. ASHER/J. M. GOTTMAN (Hrsg.): *The development of children's friendships*. Cambridge (MA) 1981, S. 242–272.
- SHULMAN, S./COLLINS, W. A./DITAL, M.: Parent-child relationships and peer-perceived competence during middle childhood and preadolescence in Israel. In: *Journal of Early Adolescence* 13 (1993), H. 2, S. 204–218.
- SUESS, G. J./GROSSMANN, K. E./SROUFE, L. A.: Effects of infant attachment to mother and father on quality of adaptation in preschool: From dyadic to individual organization of self. In: *International Journal of Behavioral Development* 15 (1992), S. 43–65.

TAUSCH, R./TAUSCH, A.-M.: Erziehungspsychologie. Göttingen 1977.

UHLENDORFF, H.: Soziale Integration in den Freundeskreis: Eltern und ihre Kinder. (Materialien aus der Bildungsforschung Nr. 52.) Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin 1995.

WALD, R.: „Tja, Freunde sind wir.“ – Eine ostdeutsche Kindheit. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 3 (1995), S. 208–231.

Abstract

In the GDR, the family rated at least as high, if not higher as to its importance in everyday life than in the FRG. On the basis of data collected shortly after the breakdown of the GDR, the authors compare the family-centeredness of families from East and West Berlin with children of primary-school-age by examining parental pedagogical attitudes with regard to friendship among children. Although parents from East Berlin exert greater control than parents from West Berlin, the integration of children from East Berlin into the extrafamilial world of their peers is not impeded. Thus, families from East Berlin do not appear to be more domestic in orientation than their West Berlin counterparts.

Anschrift der Autoren

Dr. Harald Uhlendorff, Universität Potsdam, Institut für Pädagogik, Postfach 601553,
14415 Potsdam

Prof. Dr. Lothar Krappmann, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Lentzeallee 94,
14195 Berlin

Prof. Dr. Hans Oswald, Universität Potsdam, Institut für Pädagogik, Postfach 601553,
14415 Potsdam